

EXILLITERATUR UND IDENTITÄTSDISKURS AM BEISPIEL SHANGHAI Eine archivalische Spurensuche

TOMAS SOMMADOSSI
PRIVATGELEHRTER

Abstract – The present study analyzes unpublished manuscripts by German language Jewish authors who escaped from Nazi Germany to Shanghai. Although the experience of exile in China is a common topic of these sources, images of individual and collective identity vary significantly. After some introductory remarks on Shanghai as an exile destination and on the archival sources and their (almost unknown) authors, I will concentrate on the various dimensions of identity that emerge in selected narratives by Fritz Friedländer (1901-1980), Wolfgang Weiss (1924-1973), Irma Cohn Erman (1908-2000), and Alfred Walter Kneucker (1904-1960).

Keywords: Shanghai; Jews; exile; German literature; archival sources.

1. Einführung und Fragestellung

Eine umfassende Kartierung der jüdischen Exilliteratur in ihrer globalen Spannweite wird nicht möglich sein, solange bisher vergessene Nachlässe nicht angemessen erforscht und in die Fachdiskussion einbezogen sein werden. Selbst nach über siebzig Jahren ist diese Aufgabe bei weitem nicht abgeschlossen; es gibt sogar Regionen, deren exilliterarischer Niederschlag bisher nur ansatzweise angegangen wurde. Zu ihnen zählt China. Obwohl sich diese Emigration in ihrem Umfang nicht exakt beziffern lässt, steht fest, dass sich schätzungsweise 20.000 jüdische Flüchtlinge aus Mitteleuropa nach Shanghai retteten. Unter ihnen war eine Vielzahl von Kulturschaffenden, die sich im ostasiatischen Gastland in ihren jeweiligen Sparten weiterhin aktiv betätigten. Um einen Eindruck der Größenordnung zu geben, lassen sich nach Angaben des *Handbuchs des deutschsprachigen Exiltheaters 1933-1945* für den Zeitraum 1939 bis 1947 in Shanghai allein im Bereich der darstellenden Künste etwa zweihundert Akteure namentlich ausmachen (vgl. Philipp 1999, S. 460). Erweitert man den Fokus auf sämtliche künstlerische und intellektuelle Berufe, so ist von mehreren Hundert Namen auszugehen.

Was die Literaturproduktion betrifft, so hatte das ungewöhnliche Auswanderungsziel an der Pazifikküste Chinas von Anfang an einen vielfältigen belletristischen Niederschlag. Schauplätze, Themen und Motive,

die den Shanghaier Alltag reflektierten, beeinflussten nicht nur das Kulturleben während des Exils, sie wirkten vielmehr jahrzehntelang ins Nachexil hinein nach. Das Entwurzelungserlebnis in der chinesischen Fremde prägte das kulturelle Gedächtnis der Vertriebenengemeinschaft so stark, dass es sich als ein wesentliches identitätsstiftendes Moment etablierte. Es bildet zugleich die konstitutive Chiffre einer *littérature mineure*, deren kritische Auswertung nach wie vor ein Desiderat darstellt.

Der Grund für die Vernachlässigung einer ganzen Autorengeneration liegt vor allem in der dürftigen Quellenlage. Autoren mit ostasiatischem Exilhintergrund gelang es kaum, zu Lebzeiten ihre Werke in Druck zu geben,¹ weil sie oft keine professionellen bzw. hauptberuflichen Schriftsteller waren und deshalb keinen privilegierten Zugang zum Verlagswesen und dem Büchermarkt fanden. Deswegen ist es nicht weiter verwunderlich, dass Autor*innen wie etwa den Österreichern Alfred Walter Kneucker, Hans Schubert, Mark Siegelberg, Susanne Wantoch, genauso wie den Deutschen Irma Cohn Ermann, Fritz Friedländer, Wolfgang Hadda und Wolfgang Weiss bis heute keine Anerkennung zuteilwurde. Obwohl es seit der Mitte der Achtziger Jahre einige wenige sporadische Editionen gegeben hat (vgl. Kneucker 1984, Schubert und Siegelberg 1996, Siegelberg 2017 und 2022, Wantoch 2018), ist das Gros ihrer Schriften immer noch unveröffentlicht. Deswegen ist man für die Erforschung dieses ungeschriebenen Kapitels der Exilliteratur auf archivalische Bestände angewiesen, deren Wiederentdeckung an der Zeit ist.

Der vorliegende Beitrag nimmt zum ersten Mal eine Auswahl einschlägiger Manuskripte von – in der Reihenfolge – Fritz Friedländer (1901-1980), Wolfgang Weiss (1924-1973), Irma Cohn Erman (1908-2000) und Alfred Walter Kneucker (1904-1960) in den Blick. Da alle Texte bis auf das Drama Irma Ermans undatiert sind, ist die folgende Analyse nicht chronologisch gegliedert, sondern thematisch. Es gilt exemplarisch die Ausdifferenziertheit des Identitätsmotivs herauszuarbeiten, indem – im letzten Teil dieses Aufsatzes – ein Zusammenhang zwischen „subjektiven Selbst- und Fremdverortungen“ der Figuren und deren stark variierenden Integrationsgraden im chinesischen Umfeld hergestellt wird (Gogolin, Pries 2004, S. 9). Auf dieser Grundlage lassen sich ausdifferenzierte narrative Identitätsmuster im interkulturellen Kontext herausarbeiten. Der Systematik halber erscheint es zur Einordnung sinnvoll, einen historischen Exkurs über Shanghai als Auswanderungsziel und im Anschluss eine allgemeine bio-

¹ Zu den wenigen Ausnahmen zählen etwa Susanne Wantoch (1911-1959), die nach ihrer Heimkehr beim kommunistischen Globus-Verlag (Wien) den China-Band *Nan Lu. Die Stadt der verschlungenen Wege* (1948) herausbrachte, und Wolfgang Hadda (1920-2000), dessen Autobiografie *Knapp davongekommen* erst 1997, d. h. drei Jahre vor seinem Tod, in den Druck gelangte.

bibliografische Information zu den Autor*innen und deren Nachlässen vorzuschicken.

2. Historische und bio-bibliografische Einordnung

2.1. *Exkurs: Shanghai als Zufluchtsort für jüdische Heimatvertriebene*

In den letzten Vorkriegsjahren fanden rund 20.000 mitteleuropäische Juden deutscher Sprache in Shanghai Zuflucht. Die chinesische Hafenstadt avancierte zur letzten wahrnehmbaren Option für eine Flucht vor der Verfolgung, nachdem die bevorzugten Exilrouten etwa in die USA, die Schweiz, nach Großbritannien oder Südamerika von 1938 an *de facto* gesperrt worden waren. Die ergebnislose Konferenz von Évian vom 6. bis 15. Juli 1938, die in Anbetracht der massiven Flüchtlingsströme aus dem Dritten Reich einberufen worden war, offenbarte die geringe Aufnahmebereitschaft der beteiligten Völkerbundländer. Obwohl die jüdische Presse bereits seit 1936 „sich für Shanghai als Fluchtpunkt zu interessieren“ begonnen hatte (Freyeisen 2000, S. 395), wurden jene zur Auswanderung aufmunternden Artikel mit zahlreichen, beunruhigenden Berichten aus dem am 7. Juli 1937 ausgebrochenen Zweiten Japanisch-Chinesischen Krieg (der ersten Front des Pazifikkriegs) sowie zur Belagerung Shanghais durch japanische Truppen ab dem November 1937 konterkariert. Dies erklärt, warum die verfolgten Juden zuerst zögerten, den Weg in die bedrohlich anmutende chinesische Fremde auf sich zu nehmen.

Der massive Exodus nach China setzte erst nach der Reichspogromnacht (9.-10. November 1938) ein und erreichte im Sommer 1939 seinen Höhepunkt (vgl. Kuckuk 2004, S. 138). Die Einmaligkeit Shanghais als Migrationsziel lag gerade darin, dass es in dieser Phase die womöglich einzige Stadt auf Erden geblieben war, in die man ohne ein Visum, eine amtliche Erlaubnis, einen Kapitalnachweis oder sonstige Papiere einreisen durfte – und nach der Einnahme durch die japanischen Truppen sogar ohne Reisepass. Die Weltoffenheit Shanghais war keine Neuheit der letzten Stunde, zumal die chinesische Metropole, schon lange bevor sie ein Einwanderungsziel für mitteleuropäische Opfer des Nationalsozialismus wurde, zu einer Weltstadt mit internationalem Profil bzw. einem führenden Handels- und Finanzzentrum angewachsen war. Als die deutsch-jüdische Migrationswelle einsetzte, lebten bereits mehrere Zehntausende von Ausländern in autonom verwalteten, enklavenartigen Stadtvierteln wie dem *International Settlement* und der Französischen Konzession, deren Gründung auf die Opiumskriege von der Mitte des 19. Jahrhunderts zurückging. Löber (1997, S. 19) beziffert die nationalen Quoten wie folgt: 20.000 Japaner,

15.000 Russen, 9.000 Briten, 5.000 nichtjüdische Deutsche und Österreicher, 4.000 Amerikaner und 2.500 Franzosen.

Der Rettungsweg bis an die chinesische Pazifikküste wird in der Forschung mit Ausdrücken wie ‚Exil der kleinen Leute‘ oder ‚Emigration am Rande‘ umschrieben (vgl. Armbrüster, Kohlstruck, Mühlberger 2000, S. 15). Auf die fernöstliche Hafenstadt angewiesen war in der Tat nicht die Elite, sondern die Schicksalsgemeinschaft der Heimatvertriebenen aus bescheidenen Verhältnissen, denen „meistens eine Flucht in die Schweiz, in die USA oder nach England wegen der dortigen Einreiserestriktionen und durch bürokratische Schikanen versperrt“ war (Liu Weijian 2003, S. 198). Das heißt wiederum: „Nach Ostasien rettete sich kaum jemand, der vor der Flucht einen großen Namen in der Kunst, der Politik oder der Wissenschaft hatte. Und auch nach ihrer Rückkehr oder Weiterwanderung waren es nur wenige, die im öffentlichen Leben bekannt wurden“ (Armbrüster, Kohlstruck, Mühlberger 2000, S. 15). Dieses Schicksal trifft ausnahmslos auch auf die dahin vertriebenen Schriftsteller zu.

Einer Ausnahmekonstellation an der pazifischen Kriegsfront ist die Tatsache zu verdanken, dass die jüdische Minderheit in relativ sicheren Verhältnissen den Weltkrieg überleben konnte. Wie Eber zusammenfasst:

That the Jews were able to flee to Shanghai and there survive World War II despite considerable hardships and increasing harassment at the hands of the Japanese occupying power was due to a strange coincidence of global affairs: Despite the accord between the Axis powers – Germany, Italy, and Japan – the European and East Asian theaters of war remained essentially separate. While the Soviet Union was allied to Great Britain and the United States, it was not at war with Japan. In fact, the Soviet Union and Japan were bound by a so-called Neutrality Treaty in place since April 1941. This agreement held until August 8, 1945 [...]. Up until then the two parties had been careful to stick to their arrangement, as neither wanted to become entangled in a two-front war. (Eber 2018, S. 9)

Trotz der ideologischen Partnerschaften blieben der europäische und der ostasiatische Kriegsschauplatz auch insofern getrennt, als sich die japanische Regierung ungeachtet des erheblichen Drucks vonseiten der Nazi-Verbündeten nie auf den Massenmord einließ. Das als *Designated Area* bezeichnete Shanghaier Ghetto, das 1943 im ärmlichen Stadtbezirk Hongkew eingerichtet wurde, diente vor allem als Sicherheitsmaßnahme der japanischen Besatzungskräfte, um ausländische Sabotage sowie Spionage zu verhindern (vgl. Goldstein 2015, S. 152). Ansonsten war Antisemitismus gegenüber Juden der japanischen Gesellschaft sowie deren Führungsriege fremd. In ihrem Hoheitsgebiet gingen die Japaner nie gegen Juden vor (vgl. Bieber 2014, S. 941).

Tatsache ist, dass die meisten Shanghaier Juden den Krieg überlebten.

Shanghai war und blieb für sie ein Transitraum. In der unmittelbaren Nachkriegszeit löste sich die jüdische Gemeinschaft genauso rasant auf, wie sie sich gebildet hatte. Sobald der See- und Bahnverkehr wiederhergestellt wurde, reiste bis auf vereinzelte Ausnahmen die Gesamtheit der Flüchtlinge ab. Pan zufolge (vgl. Pan 2019, S. 86) sind zwischen 1946 und 1951 zwischen 25.000 und 28.000 europäische Juden von Shanghai, weitere Hunderte von Tianjin und Harbin abgereist. Von den vier Autor*innen, um die es im Folgenden gehen soll, lässt sich statistisch auf einen Trend dieses Gegenexodus schließen. Dass drei von vier ins außereuropäische, englischsprachige Ausland übersiedelten, bezeugt die geringe Attraktivität einer Heimkehr nach Österreich oder Deutschland. In der Tat kam nur ein Bruchteil der ehemals Vertriebenen in ihr Herkunftsland zurück.

Als 1949 die Kommunistische Partei Chinas im Bürgerkrieg den Sieg errang und Mao Zedong an die Macht kam, war das jüdische Shanghai bereits *passé*. Dennoch blieben die Stadt und die Erlebnisse jahrzehntelang im Gedächtnis haften und verfestigten sich zu einem unvergänglichen Motiv, das vielfältige literarische Verarbeitungen erfuhr.

2.2. Autor*innen und Nachlässe

Der ursprünglich aus Berlin stammende Fritz Friedländer zählt zu den Protagonisten der Shanghaier Exilpresse.² Nach einem Lehramtsstudium der Philosophie und Geschichte absolvierte er 1929 sein Referendariat. Zwischen 1933 und 1938 wirkte er als Lehrer an jüdischen Schulen in Berlin. Er war der Autor einer geistesgeschichtlichen Studie (vgl. Friedländer 1926) zu Gabriel Riesser, dem ersten jüdischen Richter Deutschlands, und einer literaturwissenschaftlichen Monografie zu Heine und Goethe (vgl. Friedländer 1932). Seine ersten publizistischen Versuche machte er bei der Zeitung des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Nach fünfwöchiger KZ-Haft in Sachsenhausen in der Folge der Novemberpogrome 1938 wurde er unter der Voraussetzung entlassen, dass er das Deutsche Reich kurzfristig verließ. Im Frühjahr 1939 kam er in Shanghai an. Dort verdiente er seinen Lebensunterhalt als Redakteur für das politische Ressort der von Ossi Levin herausgegebenen *Shanghai Jewish Chronicle* (1939-1948), und zwar nicht ohne Erfolg: „Trotz der träumerisch-nachgiebigen Seite seines Wesens, die die harte Forderung des Tages insgeheim fürchtete“, „glückte es ihm aufgrund seiner historischen Bildung“ „die Anerkennung der Leserschaft zu gewinnen“ (Friedländer [undatiert], S. 215). Das Zitat stammt aus dem unveröffentlichten autobiografischen Band, um den es im Folgenden gehen

² Die biografische Information über Fritz Friedländer basiert vorwiegend auf dem Aufsatz von Nicolai (2019).

soll. Davon sind im Archiv des *Leo Baeck Institute* (New York) zwei unterschiedlich betitelt Manuskripte erhalten: *Zwischen Potsdam und Zion. Zeitgemäße Geschichte eines unzeitgemäßen Menschen* und *Bruchstück der Geschichte Ulrich Sanders. Eine Chronik von 1932-1945*. Nur der erstgenannte ist vollständig, der zweite umfasst nur die ersten drei Kapitel, während das vierte, d.h. das Shanghai-Kapitel, fehlt. Der Vollständigkeit halber sei noch ergänzt, dass Friedländer nach Kriegsende von einer Heimkehr Abstand nahm und sich 1946 in Australien niederließ, wo er 1980 verstarb. In Melbourne betätigte er sich weiterhin als Publizist (u.a. für den *Aufbau*), aber auch als Sammler von Archivmaterialien rund um die Exilantengemeinschaft sowie ehrenamtlich für linkspolitische Organisationen (vgl. Nicolai 2019, S. 2).

Wolfgang Weiss³ wurde am 1. Mai 1924 in Berlin geboren. Der genaue Zeitpunkt seines Abgangs nach Shanghai ließ sich nicht ermitteln. Dafür ist seine Rückkehr exakt nachgewiesen. Der Name erscheint als Eintrag Nummer 1981 in einer Liste der mit der Repatriierung betrauten UNRRA (*United Nations Relief and Rehabilitation Administration*).⁴ Die insgesamt 2131 Namen umfassende Liste, der mehrere Nachträge mit über 400 zusätzlichen Namen (bis Eintrag 2548) folgten, wurde vom *China Office* als Anhang zu einem Schreiben vom 16. Oktober 1946 an die Wiener Zweigstelle übermittelt. Am 25. Juli 1947 verließ Weiss an Bord der *Marine Lynx* Shanghai. Das Schiff, das etliche Hunderte jüdischer Exilanten heimbrachte, traf am 16. August 1947 in Neapel ein. Von dort ging es mit der Bahn weiter. An der Brennergrenze wurde der Zug geteilt; der eine Zugteil fuhr nach Berlin, der andere, dessen Fahrgast Weiss war, nach Wien.⁵ Beide Transporte erreichten ihre jeweiligen Reiseziele am 21. August. Weiss ließ sich vorläufig im 7. Wiener Bezirk nieder.⁶ Entweder im Juni 1948 oder spätestens im Februar 1949 zog er nach Bad Harzburg in Niedersachsen, wo er für den Rest seines Lebens wohnte. Am 20. September 1949 heiratete er Susanne Gluth. Die Ehe blieb kinderlos. Weiss verstarb am 12. Oktober 1973 in der Nachbarstadt Goslar, vermutlich im Krankenhaus. In der personengeschichtlichen Dokumentation ist Weiss einmal als Kaufmann (Melderegister), einmal als Schriftsteller (Eheurkunde) verzeichnet. Von Wolfgang Weiss ist in öffentlichen Archiven kein Nachlass nachgewiesen; ob es überhaupt einen Nachlass im privaten Besitz gibt, bleibt dahingestellt. Zwei undatierte Manuskripte sind in die Bestände des *Leo Baeck Institute*

³ Die Informationen stammen vom Servicebüro der Stadt Bad Harzburg.

⁴ United Nations Archives, Item S-1253-0000-0190-00001: China – Repatriation, Austrian.

⁵ Ich verdanke diese detaillierte Information der Zeitzeugin Sonja Mühlberger, die in Shanghai geboren und auf demselben Schiff repatriiert wurde.

⁶ So in der Erfassung der Shanghai-Rückkehrer beim Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Wien).

eingegangen. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von China-Erzählungen unter dem Titel *Shanghaier Novellen* und den zionistisch geprägten Roman *Tempora mutantur*.

Irma Ermann wurde am 10. August 1908 in Hannover als Tochter des Kaufmanns Josef Ermann und von seiner Frau Clementine (Elly) geboren. Sie heiratete im April 1930 in Hannover den Kaufmann Paul Cohn. Dieser meldete sich am 19. Februar 1939 nach Shanghai ab. Irma folgte ihm ins Exil. Auf seiner historischen Einwohnermeldekarte findet sich der Vermerk, dass er im Jahr 1940 'für verlustig erklärt' wurde.⁷ Das Paar erhielt am 30. Juni 1948 ein Visum für die USA. Cohns erreichten am 19. August San Francisco, wo sie sich ansiedelten. Am 20. Juli 1954 beantragte Irma Ermann ihre Einbürgerung; in diesem Zusammenhang ließ sie ihren Nachnamen auf Erman mit einfachem -n ändern. Paul Cohn war zu diesem Zeitpunkt bereits tot. Sie überlebte ihn rund ein halbes Jahrhundert, zumal sie erst im Jahr 2000 verstarb. Es ist anzunehmen, dass sie nicht berufstätig war, da sie sich im Einbürgerungsantrag als *companion* bezeichnet. Sie betätigte sich privat als Schriftstellerin und Malerin. Bis heute sind ihre sämtlichen Schriften unveröffentlicht. Der Großteil ihres Nachlasses wird im Archiv der *Hoover Institution* an der *Stanford University* (Kalifornien) aufbewahrt. Da dieser allerdings nach wie vor unerschlossen vorliegt, lässt sich kaum etwas über den Inhalt ermitteln. Dafür ist der Teilnachlass im Besitz des *Leo Baeck Institute* vollständig digitalisiert. Dieser umfasst zwei in Englisch verfassten Dramen, in denen die Autorin den selbstlosen Einsatz zweier historischer Persönlichkeiten bei der Errettung jüdischer Vertriebenen würdigt. *A Dream Drama with Justitia* (Typoskript 1976) inszeniert die Figur des Schweizer Grenzpolizisten Paul Grüniger (1891-1972), der in den Jahren 1938-39 zahlreichen Flüchtlingen die (widerrechtliche) Einreise in die Schweiz ermöglichte (vgl. Mayer 2006). *Odyssey Shanghai (A Monument for Peace)* (Typoskript 1978) verewigt das Engagement des japanischen Vizekonsuls in Shanghai Mitsugi Shibata (1910-1977), der sich der Ausführung der vom SS-Mann Josef Meisinger entwickelten Massenvernichtungspläne gegen Shanghaier Juden erfolgreich widersetzte. Nachgelassen ist ebenfalls eine kleine Sammlung von Gedichten (Typoskript 1992) mit dem Titel *Erinnerungen einer Dichterin und Malerin des 20. Jahrhunderts (Für eine Welt in Frieden)*.⁸ Diese Gedichte sind teilweise auch in die Dramen eingegangen, wo sie von den Figuren vorgetragen werden. Sie kennzeichnen sich durch autobiografische Motive, die um die Entwurzelungserfahrung im Zusammenhang mit der Migration kreisen.

⁷ Auskunft vom Stadtarchiv Hannover.

⁸ Die Gedichte sind im Original auf Deutsch verfasst. Das Manuskript umfasst auch die englische und chinesische Übersetzung von jeweils einem Gedicht sowie im Anhang zwei Grafiken.

Durch Alfred Walter Kneucker ist Österreich vertreten (vgl. Strelka 2003, S. 17-32). Der gebürtige Wiener Arzt zählt zu den zahlreichen nach China exilierten jüdischen Medizinerinnen (vgl. Unschuld 1995-1996). Bei seinem Aufbruch in die Fremde ließ er in Wien seine erste Frau und ein neugeborenes Kind zurück. Mit einer Zwischenstation in London erreichte er 1939 China, wo er sich bis 1948 aufhielt. 1941 heiratete er in zweiter Ehe die um zwölf Jahre ältere Berlinerin Herta Ida Märker. Ähnlich wie Irma Erman ging es für ihn von dort weiter in die USA. Die Einreise in San Francisco erfolgte am 2. Mai 1947, die Einbürgerung 1952. Kneucker machte sich in den USA einen Namen in der Urologie, indem er sich vor allem der Forschung und Lehre widmete (vgl. Groß, Norrmann 2021, S. 89). Neben einer Assistenzprofessur an der *Chicago Medical School* übernahm er zahlreiche Lehraufträge und Gastdozenturen. Seiner kreativen Ader ließ er nur privat freien Lauf. Zu Lebzeiten ließ er keine literarischen Schriften veröffentlichen, postum wurde lediglich der autobiografische Band *Zuflucht in Shanghai* (1984) ediert. Nachgelassen sind im österreichischen Literaturarchiv Dutzende Manuskripte, die chinesische Motive in Geschichte und Gegenwart wie ein roter Faden durchziehen. Es handelt sich um ein heterogenes, zweisprachiges Korpus, das philosophische und belletristische Prosa, zahlreiche Filmentwürfe und Drehbücher (u.a. *The Sky above Us and the Law in Us; The Princess' Tomb; The Ghetto of the Rising Sun; Zwischen den Ufern; The Palace of Heaven*), einige Gedichte und auch ein Drama umfasst. Unter den auf Deutsch verfassten Schriften nehmen die *Chinesischen Vignetten* einen besonderen Stellenwert ein. Es handelt sich um neun heterogene Erzählungen, die, wie einleitend erläutert wird, „von den Tagen der alten Sage bis in die heutige Zeit und von der Mongolei bis nach dem Süden“ reichen (Kneucker [undatiert], S. II). Ein Drittel der Texte folgt altchinesischen Legenden (*Die getreue Tochter; Das Prinzessinnengrab; Die Geschichte des Tempels von Pao Tsang*), zwei Erzählungen kreisen um Figuren russischer Einwanderer (*Igor Sergei Smolkinoff; Broadway East, Shanghai*), *Mr. Liu* handelt vom chinesischen Widerstandskampf gegen Japan, *Ejnar Svensson, Gesandtschaftssekretär* ist eine blutige, sich quer durch China von Shanghai über Peking bis in die Mongolei windende Spionagegeschichte. Nur die letzten beiden Texte – *Der weite Weg* und *Drei Mal Shanghai* – weisen jüdische Exilanten als Figuren auf, weshalb sie im Folgenden im weiteren Detail analysiert werden. Kneuckers bedauerlicherweise bis heute noch unveröffentlichtes Lebenswerk ist die weltanschauliche Abhandlung *Das blecherne Zeitalter*, die mit einem gewaltigen Umfang von über siebenhundert maschinengeschriebenen Seiten

einen Kulturvergleich zwischen Amerika, Europa und Asien vornimmt und die an Karl Kraus geschulte Tradition der Kritik fortsetzt.⁹

3. Literarische Identitätswürfe rund um das Shanghai-Exil

3.1. Methodische Vorbemerkung

Der chinesische Politikwissenschaftler und Historiker Pan Guang hat einen theoretischen Rahmen zur Erforschung der kollektiven Identität der jüdischen Minderheit(en) in China entworfen. Sein Modell kristallisiert zwei Merkmale heraus, die das Profil jener spezifischen Erinnerungskultur bestimmen: Diese kennzeichne sich durch ein „temporary concept“ und einen „Chinese komplex“ (Pan 2019, S. 154, S. 156). Darunter ist zu verstehen, dass zum einen „their collective memory naturally contains a ‚temporary notion‘“, denn „European Jewish refugees in China only regarded China as a temporary refuge and not as a permanent homeland during World War II“ (Pan 2019, S. 154). Andererseits habe der Aufenthalt in China das kollektive Gedächtnis so stark beeinflusst, dass daraus „a sense of closeness with China in the process of identity construction“ resultierte (Pan 2019, S. 156).

Pans Modell erweist sich für die Analyse des literarischen Niederschlags des China-Exils als brauchbarer als für den historischen Identitätsdiskurs, für den es ursprünglich konzipiert wurde. Nicht nur der apodiktische Schluss von der „closeness with China“ auf ein „Jewish active engagement in various forms of struggles against aggression and slavery and fighting for freedom and liberation of China“ (Pan 2019, S. 156) erscheint insbesondere im Hinblick auf den Umfang dieser Beteiligung erklärungsbedürftig, sondern auch die Annahme, Juden seien nachträglich „connected to China spiritually“ (Pan 2019, S. 156) gewesen, scheint eine positive Wertung naheulegen, die der ambivalenten Einstellung auf das Gastland nicht angemessen Rechnung trägt (vgl. Stein 2005, S. 133). Auf der begrifflichen Ebene steht ferner die Temporarität mit der Identitätskonstruktion im Widerspruch. Mitzubedenken ist, dass es sich bei der jüdischen Zwangsauswanderung nach China um eine Diaspora-Migration im Sinne von Gogolin und Pries handelte:

⁹ Die Manuskripte von Friedländer und Kneucker wurden auf Schreibmaschinen mit englischer Tastatur geschrieben, die über keine Umlaute und kein Eszett verfügten. Diese Zeichen wurden in den im Folgenden gebrachten Zitaten entsprechend der alten Rechtschreibung stillschweigend ergänzt.

Ein Diaspora-Migrant richtet sich physisch-räumlich und vielleicht auch wirtschaftlich, aber nur bis zu einem gewissen Grade sozial und politisch in der Ankunfts-gesellschaft ein. Er behält gleichzeitig und auf Dauer starke sozial-kulturelle Bindungen zu seinem Herkunftsland [...]. Eine Diaspora in diesem Sinne ist auf die Aufrechterhaltung von Differenz zu dem Vergesellschaftungsgefüge der Ankunftsregion durch Betonung der Nicht-Differenz zum realen, überlieferten oder imaginierten Herkunftsland [...] gegründet. (Gogolin, Pries 2004, S. 10)

Ausgerechnet wegen des Bewusstseins um den befristeten Zeithorizont ihres Aufenthalts strebten Shanghaier Juden grundsätzlich keine Integration an. Daraus ergab sich eine „emotionale Distanz zu Shanghai bzw. zu China“, die im Zusammenhang mit der „Vorbereitung auf eine erwartete baldige Abreise [...] die Distanz zwischen den jüdischen Emigranten und den Einheimischen“ verstärkte (Liu Wei 2017, S. 10). Die Verhältnisse brachten die Juden und ihre chinesischen Nachbarn während der Kriegszeit zwar näher, verbesserte aber das gegenseitige Verständnis kaum. Die Zugewanderten setzten alles auf das nackte Überleben, richteten sich sonst nur provisorisch ein. Im Exilantenmilieu entstand zwar eine rege Kleinwirtschaft und ein vielfältiges Kulturangebot, aber beides war ausschließlich auf die akuten Bedürfnisse der Minderheit selbst eingestellt und von der umliegenden chinesischen Gesellschaft weitgehend abgekoppelt. Obwohl Organe der Exilpresse wie etwa die *Shanghai Jewish Chronicle* und die *Gelbe Post* immer wieder Beiträge zur fremden Kultur brachten, reichte die Themenauswahl kaum über die altchinesische Tradition hinaus (vgl. Zhang 2021).

In dieser geschlossenen sozialen Enklave waren Kontakte mit Einheimischen *de facto* auf ein Mindestmaß eingeschränkt, so dass auch der kulturelle Austausch unvermeidlich auf der Strecke blieb. Meist wurde die Auseinandersetzung mit Chinesen aus zahlreichen Gründen absichtlich gemieden: „Many refugees were overwhelmed with earning enough money to survive and had no energy to experience their new culture“ (Michaels 2020, S. 131). Gleichmaßen animierte die extreme Armut eines Großteils der Lokalbevölkerung nicht gerade zum Kennenlernen. Selbst bei aller Motivation gestaltete die Sprachbarriere die Kommunikation äußerst mühsam, gar unmöglich. Außerdem spielten auch koloniales Denken sowie rassistische Einstellungen eine Rolle. Auch unter jüdischen Flüchtlingen waren „views shaped not only by Western stereotypes of Shanghai but also by Nazi racial ideology“ verbreitet (Michaels 2020, S. 125; vgl. Freyeisen 2000, S. 21). Obwohl die distanzierte, teils herablassende Haltung den Chinesen gegenüber häufig eher verschwiegen wird, legen zahlreiche Memorien von der interethnischen Kluft Zeugnis ab: „in vielen autobiographischen Texten [wird] die eigene Identität und die der Flüchtlingsgruppe thematisiert. Besonders stark drückt sich ein ‚Wir‘-Gefühl in Abgrenzung von den chinesischen Einwohnern Shanghais aus“ (Stein

2005, S. 133).

Interkulturelle Annäherungsversuche, wie sie historisch nur bedingt stattfanden, wurden interessanterweise im Nachhinein auf der narrativen Ebene realisiert. Die Analysen von Friedländers dokumentarischem Band *Zwischen Potsdam und Zion*, Weiss' Erzählung *Karl und Emma Tobias*, Ermans Drama *Odissey Shanghai* und Kneuckers Vignetten *Der weite Weg* und *Drei Mal Shanghai* sollen die imaginativen Repräsentationen des Shanghaier Erfahrungsraums exemplarisch veranschaulichen. Obwohl der ‚temporary concept‘ im Sinne Pans (2019, S. 154) das gesamte Korpus durchzieht, unterscheidet sich der China-Komplex, der die Profile der Exilantenfiguren prägt, maßgeblich. Die Bandbreite reicht von der nahezu vollständigen Ausklammerung des Motivs (Friedländer), über variierende Grade fingierter wirtschaftlich-sozialer Integration im örtlichen gesellschaftlichen Gefüge (Weiss, Ermann) bis hin zu einer verklärten transkulturellen Beheimatung (Kneucker).

3.2. Fritz Friedländer: Zwischen Potsdam und Zion

Zwischen Potsdam und Zion. Zeitgemäße Geschichte eines unzeitgemäßen Menschen rekonstruiert in dritter Person anhand der fiktiven Figur des Ulrich Sander den Leidensweg Friedländers, wie er im biografischen Teil geschildert wurde. Die vier Kapitel handeln jeweils von einer Lebensphase zwischen 1932 und 1945: Das erste rekonstruiert mit beachtlicher Quellenfülle am Beispiel der Tagespresse den Untergang der Weimarer Republik und den Aufstieg Adolf Hitlers zum Reichskanzler; im zweiten geht es um die Gleichschaltung der Presse und die Umsetzung des antisemitischen Programms der neuen Machthaber bis 1938; das dritte thematisiert die KZ-Haft; das vierte und letzte Kapitel ist dem Exil gewidmet und nimmt die gesamte zweite Manuskripthälfte ein (167 von 334 Seiten).

Dass im Titel des autobiografisch-dokumentarischen Bandes trotz des massiven Umfangs des einschlägigen Abschnitts keinerlei Bezug auf China genommen wird, ist *ex negativo* ein prägnantes Indiz für die Grundeinstellung des Autors. Im Manuskript bildet der Exilschauplatz eine Leerstelle im identitären Profil der autobiografischen Hauptfigur. Die distanzierte Haltung gegenüber dem Exilland spiegelt sich indirekt auch in die Überschrift des vierten Kapitels wider: *Verbannte in der goethefernen Stadt*. Die Weimarer Tradition, in der die geistige Identität der Hauptfigur verankert ist, wird zum Maßstab, an dem die Entwurzelung und Orientierungslosigkeit in der Ferne gemessen wird. Gegenüber einem Schicksalsgenossen erklärt die Hauptfigur den Begriff folgendermaßen: „Sie nannten sie die mitleidlose Stadt [...]. Ich habe mir angewöhnt, sie, bei mir, die goetheferne Stadt zu nennen, indem Goethe mir der Inbegriff all dessen ist, was ich hier irgendwie schmerzlich vermissen“ (Friedländer [undatiert], S.

240). Die verlorene heimatliche Kulturtradition wird in Form von Bücherkisten mitgenommen, die der Figur symbolischen Halt geben. Die Bücher, in denen sich Ulrich als Bildungsbürger wiederfindet, bilden ein wiederkehrendes Motiv. Im Rückblick verursacht die Erinnerung an das Sortieren der über alles geliebten Bände und das Zurücklassen eines Großteils der Bibliothek im Berliner Zuhause einen existentiellen Schmerz: „Es waren qualvolle Stunden gewesen, und jedes Buch, das er zurückließ, hatte, da es Ferment seines eigenen Organismus war, in ihm einen Trennungsschmerz erzeugt, der ihm an die Seele griff“ (Friedländer [undatiert], S. 213). Auf Schicksalsschlag folgt Schicksalsschlag, als ein Sturm den Shanghaier Kellerraum überflutet. Die Begutachtung der Schäden an den dort gelagerten Bücherkisten gleicht der Feststellung eines Verlustes kultureller Anhaltspunkte: „Wenn jetzt sein umflorter Blick auf die zerstörten Bände seines Goethe, seines Nietzsche fiel, [...] so war ihm zumute, als hätte die rohe Faust eines bildungsfeindlichen tückischen Dämons zugeschlagen, um ihn um den Trost der hohen Meister zu verkürzen“ (Friedländer [undatiert], S. 213).

Indem Shanghai im Roman hauptsächlich die Negation der deutschen Kulturnation, die räumliche Dimension der erlebten Entrechtung und des Bedeutungsverlustes darstellt, bildet es eine urbane Geografie, die keine ‚Ortsidentität‘ zulässt. Zu verstehen ist dieser Begriff „als die Identität stiftende vielschichtige Verbundenheit einer Person zu einem Ort und seiner Kultur zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte“ (Boveland 2006, S. 190). Beim Exilanten Sander setzt keine Verbundenheit, geschweige denn Zugehörigkeit ein. Das Gegenteil ist eher der Fall: „Es ist die unsentimentale, schonungslose Härte, der mitleidlose, unversteckt grausame Charakter des Lebens, [...] der sich in der Atmosphäre dieser Stadt so unheimlich bemerkbar macht und [...] das Gefühl des Fremdseins wachruft“ (Friedländer [undatiert], S. 240). Auch die interkulturelle Begegnung scheitert am gegenseitigen Unverständnis, das sich nicht nur mit dem Sprachproblem erklären lässt, sondern tiefergehende Ursachen zu haben scheint: „Es ist aber nicht bloß die Stadt, in die ich mich nicht eingewöhnen kann. Auch ihre Bewohner, die Chinesen und Japaner, bleiben mir fremd. [...] Na ja, die Sprache ist ja ein gewaltiges Hindernis. Jedoch frage ich mich, ob dadurch alles erklärt wird“ (Friedländer [undatiert], S. 241).

Die anachronistische Gleichsetzung von Chinesen und Japanern, ihre Wahrnehmung als eine einheitliche, den Abendländern entgegengesetzte Gruppe ist Ausdruck eines eurozentrischen Selbstverständnisses, das interkulturelle Verslossenheit verrät. An die zitierte Passage schließt ein emphatisches Bekenntnis zum Europäertum an, dessen Thesen sich aus dem

politischen Gedankengut der Klassischen Moderne speisen und diskursive Schnittmengen mit Ostasien grundsätzlich ausklammern.¹⁰

Ja, wir können nicht verleugnen, dass wir Europäer sind, dass wir unseren Stolz dareinsetzen, gute Europäer zu sein, wie sie Nietzsche gefordert hat: Menschen, denen die Idee der Kultur und humanistische Gesinnung voransteht und die, so geartet, sich mit manchem nicht abfinden können, was ihnen hier begegnet. (Friedländer [undatiert], S. 241)

Paradox und verblüffend ist, dass ausgerechnet die Figur eines Journalisten namens Stohrer im Gespräch mit Sander dem auf Nietzsche zurückgehenden Europagedanken eine Stimme verleiht. Da Friedländer im Manuskript konsequent alle historisch belegten Personennamen durch ähnlich lautende Pseudonymen ersetzt, ist es ein Leichtes, von dieser Figur auf den Wiener Journalisten Adolf Josef Storfer zu schließen. Dieser gründete in Shanghai die *Gelbe Post* (1939-1940), eine Zeitschrift, die sich trotz ihrer Kurzlebigkeit durch einen – in der Shanghaier Exilpresselandschaft einmaligen – ausgeprägten interkulturellen Fokus kennzeichnet. Ihre Artikel loteten nicht nur das Potential der Kulturbegegnung aus, sie zogen sogar die Assimilation von Juden in China in Erwägung:

With his *Gelbe Post*, Storfer ultimately expresses the conviction that only a good understanding of Chinese *Lebenswelten* could guarantee emigrants a relatively secure existence in the Far East. [...] In this sense the *Gelbe Post* fulfills a sort of mirror function insofar as it shows Westerners that critique need not point in only one direction and that negative stereotypes are always a matter of insufficient understanding. (Messmer 2012, S. 191)

Die Gleichgültigkeit gegenüber dem chinesischen Volk (bezeichnend ist, dass im gesamten Manuskript kaum Einheimische vorkommen) ist im Sinne Zimmermanns für autobiografische Schriften der um 1900 geborenen Shanghai-Exilanten kennzeichnend: „Die fremde Kultur bildet keinen integrativen Bestandteil der eigenen Lebenserinnerung“ (Zimmermann 2005, S. 115). Die Identität der Hauptfigur Sander klammert die chinesische Gegenwart aus und entfaltet sich grundsätzlich zwischen der Sehnsucht nach dem verlorenen Lebensmittelpunkt und der Hoffnung auf eine Zukunftsutopie, die in der Verwirklichung des zionistischen Projekts besteht. Darauf läuft der Titel hinaus.

Dies erklärt, warum der örtlichen Dimension keine Bedeutung beigemessen und sie nicht in die identitäre Selbstreflexion miteinbezogen wird. Da der Blick über den aktuellen Horizont hinweg perspektivisch auf die

¹⁰Neben Nietzsche beruft sich Friedländer an dieser Stelle auch auf Heinrich Manns Essay *Europa, Reich über den Reichen* (1923).

herbeigesehnte Gründung eines Judenstaats gerichtet wird, mit welcher für Exilanten das Ende ihres Vertriebenendaseins einhergehen soll, schlägt die Exilerfahrung weniger in interkulturelle Kompetenz als vielmehr in nationalistisches Denken um. Auch Stohrers/Storfers Warnung „vor dem entfesselten Nationalismus“ und sein Plädoyer für „übernationale[] Völkergemeinschaften und sozialistische[] Ordnungen“ (Friedländer [undatiert], S. 242) werden von Sander der geringen Anpassungsfähigkeit der älteren Generation zugeschrieben und somit abgelehnt. Der erlebte heterokulturelle und -linguale urbane Raum Shanghais führt bei Friedländer in ein Paradox: Die Stärkung einer jüdisch-nationalen Identität kapselt die Figur vom sozialen Makrokontext *de facto* ab und macht sie für Impulse unempfänglich. Auf diese Weise bildet der autobiografische Band *Zwischen Potsdam und Zion* die negative Kontrastfolie zu jener hybriden Exilidentität, mit der hingegen die Figuren der anderen Autor*innen konfrontiert werden.

3.3. Wolfgang Weiss: Karl und Emma Tobias

Im Mittelpunkt von Weiss' Erzählung steht ein Ehepaar, das aus den beiden titelgebenden Figuren besteht. Die Geschichte deckt einen zehnjährigen Zeitraum von der Eheschließung in Wien 1937 bis zur Heimkehr aus Shanghai 1947 ab. Der Wechsel ins chinesische Exil wenige Monate nach dem ‚Anschluss‘ vom März 1938 stellt die bis dahin ausgeglichene Liebesbeziehung auf die Probe. Für Kontraste im Familienleben sorgt vor allem die prekäre finanzielle Lage. Die Schwierigkeit, einen ausreichenden Lebensunterhalt zu verdienen, bedeutet einen sozialen Abstieg, den die weibliche Hauptfigur nicht bereit ist in Kauf zu nehmen. Trotz der Verhältnisse und des geringen Budgets wird Emma von einer Kaufsucht ergriffen, die das Paar aus der Bahn wirft: „Viel schlimmer aber als ihre Unzufriedenheit und das Querulieren war der verantwortungslose Leichtsinn, mit dem sie Geld nicht nur für Entbehrliches, sondern für ausgesprochenen Luxus und Tand ausgab“ (Weiss [undatiert], S. 5). Die Not sorgt immer wieder für heftigen Streit. Allein durch die Geburt einer Tochter kehrt der Frieden in die Familie zurück, wenn auch nur vorübergehend. Karl nimmt mehrere Gelegenheitsjobs wahr, mit denen er allerdings mehr schlecht als recht seinen Haushalt über Wasser halten kann. Aufgrund der wiederholten Auseinandersetzungen zwischen Mann und Frau trennen sich die beiden zwar mehrfach, aber genauso oft finden sie zueinander zurück, bis sie schließlich Shanghai verlassen.

Wie auch im Falle der Figurenkonstellation Friedländers sozialisiert sich das Paar in Shanghai nahezu ausschließlich im Auswanderermilieu. Nur ein Ereignis projiziert die Tobias über dessen vertraute Grenzen hinaus in einen sozialen Raum, der patriarchale Geschlechterrollenzuschreibungen und somit typisierte männliche versus weibliche Identitätsattribute in Frage stellt.

Dieses Ereignis besteht in der selbstbewussten Entscheidung Emmas, als Ausweg aus der wirtschaftlichen Misere eine Anstellung als Bardame anzutreten. Die gesellschaftliche Position berufstätiger Frauen im Shanghaier Exil, wie sie Weiss' Narrativ festhält, wird auch in der zeithistorischen Forschung reflektiert. Dabei wird vor allem der Wechsel der Perspektive auf das Frauenbild betont:

Although many Jewish refugee women took up employment out of necessity, their work had important benefits. It provided them with a sense of empowerment and more contacts with the outside world. They made more and more decision for their family. In contrast, several men experienced social and economic downgrading due to the lack of employment and income. The situation led to the weakening of the patriarchal structure. (Cho 2017, S. 178)

Mit dieser destabilisierenden Erkenntnis sieht sich auch Weiss' männliche Hauptfigur konfrontiert:

Und wie ging die Geschichte in den meisten Fällen aus? Eines schönen Tages – eigentlich meist nachts – bekam es die Bardame satt, ihren daheim herumlungernenden Ehemann mit dem mehr oder weniger sauer ‚erarbeiteten‘ Geld auszuhalten, und machte sich selbständig – mit einem anderen natürlich. Er – der Ehemann – saß dann da, ohne Einkünfte und ohne Frau“. (Weiss [undatiert], S. 9)

Im Rahmen der Exilantenwirtschaft nimmt der Beruf der Bardame eine Sonderstelle ein. Ihm haften ein negatives Image und ein schlechter Ruf an, zumal die Grenzen zur Prostitution in der Branche feierabendlicher Amüsierbetriebe äußerst porös waren (vgl. Fabritius 2003). Die Erzählung gibt einen soziologischen Querschnitt des Phänomens:

Ja, das kam oft vor, Karl wußte es. Die schlimmen Verhältnisse, die Not, das Demoralisierende, das schon in der Luft und im Klima lag, führten dazu. Er selber kannte drei Männer – und von einem Dutzend anderer hatte er gehört –, die hatten ihre Frauen selber in die Bar geschickt, weil sie es zu nichts bringen konnten. Oft genug waren die Weiber gar nicht einmal mehr jung – alles wurde genommen, was nur ein bißchen Figur hatte und sich zu geben wußte, hier, wo die Frauen so knapp waren. Es verstand sich von selbst, daß so eine Frau, die in der Bar verdiente, dort nicht nur Getränke auszuschenken hatte. (Weiss [undatiert], S. 9)

Die Prostitution im fernöstlichen Exilkontext stellte eine kulturell heikle Angelegenheit dar, zumal sie tief verankerte Vorurteile und Dichotomien aufs Spiel setzte. Problematisch war vor allem die Tatsache, dass Nachtlokale nicht nur von ‚Weißen‘, sondern auch von Asiaten aufgesucht wurden. Der Geschlechtsverkehr mit Letzteren galt als Tabubruch, weil man den Sex zwischen den beiden Rassen für eine verpönte, moralisch verwerfliche Praxis

hielt. Der Grund lag vor allem nicht nur im Vollzug des physischen Aktes an sich, sondern auch in dem damit verbundenen Machtkonzept. Orientalistischen Fantasien des Westens lagen schon immer sexuelle Polarisierungen zugrunde: „Orientalism develops out of a ‚male power-fantasy‘ that sexualizes a feminized Orient for Western power and possession“ (Edwards 2008, S. 98). Mit anderen Worten handelt es sich um ein klischeehaftes imaginatives Konstrukt, welches das Selbstbewusstsein und die Durchsetzungsfähigkeit der beteiligten Orientalen negiert: „[I]m orientalistischen Diskurs [werde] der gesamte Orient – auch dessen männlicher Teil – weiblich semantisiert und mit Eigenschaften wie Passivität, Gehorsam, Schweigen, Kindlichkeit usw. beschrieben“ (Soltani 2016, S. 25). Das Paradebeispiel für dieses Motiv ist die Figur der Madame Butterfly:

Everything about Butterfly’s demise sublimates Western frustration about Eastern impenetrability. From her defloration by an American military official to her ritual suicide with a dagger, Butterfly’s tragic death reasserts the primacy of Western virility and, in the mind of the spectator, erases the challenges to that virility posed by the East. (Yoshikawa 1998, S. 44)

Die europäische Prostitution in China kippt dieses tradierte Bild um. Die sexuelle Aktivierung und käufliche Verfügbarkeit des weiblichen Körpers fordert insofern geschlechtlich fundierte Identitäts- sowie Machtverhandlungsprozesse heraus, als kolonialkonservative Rassenvorurteile wie etwa die Idee einer „racial hierarchy with whites at the top“ schlagartig überholt erschienen (Roberts 2014, S. 62). Mit dem Aufgreifen dieser Thematik eröffnet Weiss’ Erzählung einen Echorraum für Diskurse, die im Kanon der deutschen Literatur Tradition hatten. Infolge des sensationellen Mordfalls an Elsie Sigel durch ihren Liebhaber aus der New Yorker Chinatown sah sich Karl Kraus zu einer rabiaten Stellungnahme veranlasst. In *Die chinesische Mauer* (1909) nahm er die Heuchelei der durch die Presse maßgeblich beeinflussten öffentlichen Meinungsbildung aufs Korn. Das Verschmelzen der Rassen sei durch die „Verkrüppelung des Geschlechtslebens durch die Moral“ verhindert (Kraus 1909, S. 12); „Geschlecht und Rasse paaren sich zu weltproblematischem Grauen“ (Kraus 1909, S. 10). Auch Bertolt Brecht bringt mit *Im Dickicht* (1923) die abendländische „obsession with interracial sex [...] involving Asians“ auf den Punkt: „Es findet ein gnadenloser Kampf zwischen Garga und Schlink statt, ein Kampf um Liebe, der im Namen von Herrschaft und Unterwerfung ausgefochten wird“ (Schäfer 2019, S. 144).

Ein Beleg für die Brisanz des Themas in der Shanghaier Szene findet sich in dem 1940 auf der Exilantenbühne uraufgeführte, gesellschaftskritische Drama *Fremde Erde* aus der Feder der Exildramatiker Hans Schubert und Mark Siegelberg. Ähnlich wie Emma Tobias betätigt sich hier die weibliche

Hauptfigur Anny auch als Bardame, um ihren Ehemann Robert bei der Eröffnung einer Arztpraxis finanziell zu unterstützen. Wenn dieser allerdings herausfindet, dass eine von Anny beigesteuerte Geldsumme von einem chinesischen Barkunden stammt, verleiht er mit rassistischen Argumenten seiner Wut Ausdruck. Wie Roberts zum Zusammenhang von Rassismus und Sexualität unter jüdischen Exilanten vertretbar beobachtet: „The exiles must endure extreme poverty in Shanghai, but *Foreign Soil* suggests that they suffer even more from a sort of postcolonial shock in an environment where they cannot live out Western fantasies of the superiority of whites over non-white races“ (Roberts 2014, S. 55).

Zusammenfassend: Die auf einer prostitutionsnahen Ebene stattfindende wirtschaftliche Integration im Shanghaier Stadtraum und der damit zusammenhängende interkulturelle Kontakt sorgen für eine Verunsicherung des westlichen Selbstbildes. Weiss lässt seine Erzählung mit der Abreise der Tobias ausklingen. Der „temporary concept“ (Pan 2019, S. 154) rettet schließlich das Paar vor weiteren Identitätsaushandlungsfragen im multikulturellen Kontext. Die beiden können allerdings „das langsam zurückweichende Shanghai“ (Weiss [undatiert], S. 26) nicht wie ein Albtraum vertreiben. Die von der Tochter Maria im Schiff mitgeführte „schlitzäugige[] chinesische[] Puppe“ (Weiss [undatiert], S. 26), die die Familie nach Europa zurückbegleitet, signalisiert, dass der interkulturelle Einblick aus dem Identitätsbild nicht mehr wegzudenken ist. Er wird vielmehr zum bleibenden Korrektiv der Fremd- und Selbstwahrnehmung.

3.4. Irma C. Erman: Odissey Shanghai

Ermans auf Englisch verfasstes Drama *Odissey Shanghai* soll an dieser Stelle als Dokument vorgestellt werden, obwohl es – so viel muss der Wissenschaftlichkeit halber vorausgeschickt werden – gravierende Schwächen aufweist, die bei aller löblichen Gesinnung dessen literarische Qualität fragwürdig erscheinen lassen. Vor allem macht der umständliche zeiträumliche Aufbau die Handlung unübersichtlich. So viele Ortswechsel folgen aufeinander (Hannover, Shanghai, Toledo, San Francisco), dass man allmählich die Orientierung verliert. Allein die dreieinhalbseitige Eröffnungsszene ist der Reihe nach in der Kabine eines Hannover anfliegenden Flugzeugs, anschließend am Flughafen, drittens in einem Taxi und schließlich auf der Straße vor der Unterkunft der Reisenden angesiedelt. Von seiner Unaufführbarkeit erst einmal abzusehen, sticht *Odissey Shanghai* bedingt durch die eher mangelhaften Dialoge umso weniger als Lesestück hervor.

Dennoch ist das Drama in zweierlei Hinsicht erwähnenswert: Historisch, weil es das Wirken und den Einsatz des Diplomaten Mitsugi Shibata würdigt, dem die Errettung der Shanghaier Juden maßgeblich zu

verdanken ist (vgl. Tokayer, Swartz 2004); literaturwissenschaftlich, weil es einen Beitrag zur Etablierung Shanghais als virtuellen Gedächtnisorts leistet (vgl. Zimmermann 2005, S. 115).

Die Akte 2 bis 4 sind in Shanghai angesiedelt. Zeitlich hält dieser Abschnitt vier historische Phasen fest: Die Ankunft der Flüchtlinge 1939, der Angriff auf Pearl Harbor 1941 mit dem darauffolgenden Kriegseintritt der USA und der Aufhebung der internationalen Stadtviertel, die Einrichtung des Shanghaier Ghettos 1943, das Kriegsende 1945. Die Handlung läuft metapoetisch im Epilog darauf hinaus, dass die Protagonistin Irene Thomas, die ihrerseits Dichterin ist, erst in den 1970er Jahren von Shibatas Leistung erfährt und einen Brief an ihn richtet, um ihm als Zeichen der Anerkennung und der Dankbarkeit ihr Shanghai-Drama zu widmen.

Bezeichnend ist, dass bei der Schilderung des Shanghaier Alltags eine Ästhetisierung der sozialen Verhältnisse erfolgt. Vor allem inszeniert Erman eine Integration der mitteleuropäischen Flüchtlinge im chinesischen Sozialraum, die weit über die historischen Bedingungen hinausgreift. Unrealistisch erscheint zuerst die Tatsache, dass Juden und Chinesen über die Sprachbarriere hinweg blendend zu kommunizieren wissen, indem sie alle in jeder Kontaktsituation unbeschwert auf Englisch ausweichen. Ferner unterhalten sie intensive Geschäfts- und sogar freundschaftliche Beziehungen. Drittens besteht zwischen den Geschäftspartnern ein so uneingeschränktes Vertrauen, dass Transaktionen und Verträge per Handschlag besiegelt werden, ohne dass es irgendwelcher Bürgschaft oder Kautions bedarf. Wie realitätsfern dieses Shanghai-Bild ausfällt, kann man bei Kreissler nachlesen:

Kontakt zum Gastland konnte ihnen die Kenntnis der englischen Sprache kaum verschaffen, und insofern trug das Englische auch nicht zur Aufhebung der Isolierung bei, denn einerseits bildeten jene Chinesen, die des Englischen mächtig waren, eine verschwindende Minderheit, andererseits gehörten sie der höheren Gesellschaftsschicht an, die jeglichen engeren Kontakt mit Emigrantenkreisen mied. Ferner bewirkte die Beherrschung des Englischen kein besseres Verständnis der chinesischen Umwelt und förderte in keinem Maße deren Rezeptivität. (Kreissler 2004, S. 1031)

Auch was die Solidarität betrifft, so widersprechen zahlreiche autobiografische „Berichte von [...] mangelnder Gemeinschaft und sogar Ausgrenzung“ dieser These: „Denn offenbar gehört zu den in den Exiltexten aufscheinenden mehrfachen Erlebnissen regelmäßig auch die Erfahrung der Vereinzelung in der Exilzeit“ (Zimmermann 2005, S. 113).

Indem es Ortszugehörigkeit simuliert, zählt Ermans Drama offensichtlich zu jenen „narratives of emplacements“, die Farrer definiert als „a way in which immigrants write themselves into the city“ (Farrer 2010, S. 4). Wenn auch der Fokus von Farrers Arbeit hauptsächlich auf die

postsozialistische Zeit seit den 1990er Jahren liegt, trifft seine These *mutatis mutandis* auch auf literarische Zeugnisse zu, wenn er behauptet:

expatriate narratives of emplacement construct an idealised image of a culturally cosmopolitan, locally integrated and economically successful immigrant entrepreneur. Few settlers may actually live up to this ideal, but these narrative strategies allow settlers to construct imagined links to a place and polity that substitute for more substantive forms of urban citizenship. (Farrer 2010, S. 1)

Die substitutive Funktion des literarischen Narrativs stiftet eine virtuelle Ortsidentität, der im Sinne Zimmermanns die Funktion zukommt, das traumatische Entwurzelungserlebnis „in die narrative Konstruktion des eigenen Lebenslaufs zu integrieren“ (Zimmermann 2005, S. 115). Die Erdichtung einer imaginativen Ortsverbundenheit lässt die Stadt als ein identitätsstiftendes Dispositiv zutage treten und ermöglicht es im Rückblick, den Transitraum mit einer „emotionalen Komponente“, einem „Gefühl von Verwurzelung und Zugehörigkeit“ zu erfüllen (Hofmann-Wellenhof 2016, S. 30).

3.5. Alfred W. Kneucker: Der weite Weg und Drei Mal Shanghai

In den beiden letzten *Chinesischen Vignetten* werden zwei österreichische Juden porträtiert, die es nach Shanghai verschlägt. Am Beispiel dieser Figuren spinnt Kneucker unter den behandelten Autoren die Fäden des China-Diskurses so weit aus, dass der ostasiatische Kulturraum zu einer Dimension der identitären Vollendung avanciert. Juden, die als Flüchtlinge, als Vertriebene, als Heimatlose dahin kommen, schöpfen aus der uralten Geschichte und Kultur Chinas neuen Sinn für ihr eigenes Dasein, sodass es für sie kein Zurück mehr gibt.

Der weite Weg erzählt von einem jungen Mann namens Ralph. Durch die zufällige Begegnung mit einem charismatischen habsburgischen Diplomaten am chinesischen Kaiserhof kommt er bereits als Kind mit der orientalischen Kultur in Kontakt. Der ältere Herr weiht den Jungen in die Geheimnisse des chinesischen Geistes ein. Zu einem Geburtstag schenkt er ihm eine Flöte, von der sich Ralph bis zu seinem vorzeitigen Lebensende nie wieder trennen wird. Ein Studium der Sinologie ist die direkte Folge der kindlichen China-Begeisterung. Bedingt durch die Verhältnisse in Hitlerdeutschland spaltet sich Ralphs Familie. Obwohl der Sohn den Vater überreden will, Österreich zu verlassen, lässt sich dieser nicht nur nicht darauf ein, sondern es folgt auch eine harsche Auseinandersetzung zwischen den beiden. So macht sich der junge Mann allein auf den Weg nach Shanghai. Während den anderen Emigranten „chinesische Philosophie, Kunst oder Sprache [...] recht wenig“ besagen (Kneucker [undatiert], S. 110),

schöpft Ralph dort neuen Lebenssinn: „Ihm war es, als müsste er China eine lebenslange Dankesschuld abtragen [...]. Er fand wieder zurück zu seinen früheren chinesischen Idealen, er wurde wieder freier und glücklicher, zumal er das Leben eines chinesischen Scholaren führte“ (Kneucker [undatiert], S. 110-111). Sein China-Erlebnis ist allerdings nicht auf den Shanghaier Stadtraum beschränkt. Wie ein Abkömmling des romantischen Taugenichts zieht er in verträumter Atmosphäre mit seiner Flöte im Gepäck weiter durch China. Auf seinem Weg trifft er auf amerikanische Soldaten, die sich an seinem Flötenspiel erfreuen. Unerwartet erkrankt er an einer Seuche und sinkt während einer musikalischen Vorführung plötzlich zusammen. Im Sterbebett erreichen ihn die Töne eines Radioapparats; die Sendung eines Wiener Walzers wird unterbrochen „und der Ansager im Radio berichtete die Landung amerikanischer Truppen [...]. Adolfs Ende hatte begonnen; er wußte es“ (Kneucker [undatiert], S. 117). Mit diesem Bewusstsein stirbt er. Der Tod in der Fremde bedeutet für ihn metaphysische Vollendung: „Dann fiel er zurück und war dem großen Wunsche seines Lebens, der chinesischen Erde, gegeben“ (Kneucker [undatiert], S. 117).

Drei Mal Shanghai ist die Geschichte eines Österreichers namens Rudi, den es wiederholt in verschiedenen historischen Phasen nach Shanghai verschlägt. Als Soldat des kaiserlich-königlichen Heeres im Ersten Weltkrieg wird das Bataillon von den zaristischen Gegnern gefangen genommen und in ein Lager mitten in Russisch-Turkestan gebracht. Dort verweilen sie Monate in der totalen Ereignislosigkeit. Als sie die Nachricht vom Herannahen bolschewistischer Soldaten erreicht, entschließen sich rund zehntausend Österreicher, sich einer Kamelkarawane von mongolischen Treibern anzuschließen, deren Weg an den Pforten Chinas endet. Den Grenzübergang schildert der Autor mit köstlicher Ironie:

An der chinesischen Grenze, wo die Meisten fürchteten, aufgehalten zu werden, ereignete sich nichts. Die Grenzwahe war vorerst garnicht abgeneigt, die Fremdlinge durchzulassen. Dazu kam die chinesische Feigheit. Die 15 Mann mit ihren alten Gewehren konnten gegen 10000 Mann, obwohl diese nur Stöcke und Knüppel besaßen, nichts ausrichten, und so konnte Österreich in das Reich der Mitte unbehelligt einziehen. (Kneucker [undatiert], S. 126)

Der Weg führt zuerst nach Peking, dann weiter nach Shanghai. Auch der Vergleich der beiden Großstädte steht im Zeichen der Ironie:

Der Mensch ist merkwürdig. Mit Peking wußten, von Rudi abgesehen, die Österreicher nichts anzufangen; diese Stadt in ihrer fremdländischen Großartigkeit besagte ihnen nichts. Shanghai war etwas anderes. Hier gab es Kirchen und Bordelle, Banken und Stundenhotels – kurz alles, was den Wienern von Zuhause bekannt war. (Kneucker [undatiert], S. 127)

Nach Kriegsabschluss dürfen die ehemaligen K-und-K-Soldaten in ihre jeweiligen Länder, die aus dem Zusammenbruch des Vielvölkerstaates entstanden waren, zurückkehren. Rudi verlässt Shanghai mit einem neuen, klaren Selbstbewusstsein: „Eines weiß ich: wo ich nie wieder hinfahren werde, das ist Shanghai“ (Kneucker [undatiert], S. 128).

Die Ereignisse belehren ihn jedoch eines Besseren. Im zwischenkriegszeitlichen Österreich weiß er sich nicht zurechtzufinden. Auf die austrofaschistische Diktatur folgt die nationalsozialistische Aggression, bei der „ein dem Lande entfremdeter Österreicher [...] sich das eigene Vaterland“ unterwirft (Kneucker [undatiert], S. 133). Dank seiner Expertise als Maler findet Rudi eine Anstellung als Gemälderestaurator. Als infolge des ‚Anschlusses‘ die Judenverfolgung einsetzt, kommt Rudi dank der Vermittlung eines wohlhabenden Kunstsammlers, der ihn auf seinen in Shanghai beruflich tätigen Bruder verweist, zum zweiten Mal nach China. Hier vollzieht sich eine Wende im Denken: „Da ging in ihm eine Wandlung vor, die er sich niemals zugetraut hatte [...]. Er fing an, China zu lieben“ (Kneucker [undatiert], S. 137-138). Zurückgezogen zuerst in den luxuriösen Räumlichkeiten seines Auftraggebers, dann in einer improvisierten Werkstatt am Rande des Shanghaier Ghettos, überbrückt Rudi in verhältnismäßig behaglichen Verhältnissen den Zweiten Weltkrieg an der ostasiatischen Front, ohne viel davon mitzubekommen. Nach Kriegsende steht die Heimkehr auf der Tagesordnung. Rudi kann sich allerdings nicht mit dem Gedanken abfinden, das Gastland zu verlassen:

Rudi leidet einen Schmerz, ein Herzweh, das in den letzten Wochen vor der Abreise immer stärker geworden war. Es brauchte geraume Zeit, bis er verstand, warum er litt. [...] Es ist das große chinesische Wunder, dem er verfallen ist wie jeder, der längere Zeit in China lebte und das Land mit anderen Augen als der gewöhnliche Tourist sah. (Kneucker [undatiert], S. 144)

Die politischen Umwälzungen des fortdauernden Bürgerkriegs bewegen Rudi schließlich, nach Wien zurückzukehren. Ihn erwartet in der Heimat einerseits die Trümmerlandschaft einer von ausländischen Truppen besetzten, kaum wiederzuerkennenden Stadt, andererseits die allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber Heimkehrern. Wenn er eines Tages auf der Straße zufällig zwei anderen Shanghai-Exilanten begegnet, erfährt er von ihnen, dass das neu eingerichtete österreichische Konsulat in Shanghai einen Maler sucht. Da ihm das nachkriegszeitliche Wien eine Zumutung ist, fasst er rasch den Entschluss, erneut und endgültig nach Shanghai auszuwandern, zumal er in der chinesischen Kultur die vollkommene Erfüllung seines geistigen Strebens findet: „Hier ist die Heimat. Hier will er bleiben. [...] Rudi nickt vor sich hin. Er ist nach Hause gekommen“ (Kneucker [undatiert], S. 153). Diese

aussagekräftigen Zeilen beenden das Manuskript der *Chinesischen Vignetten* und bringen einen anderen Ton in den Exildiskurs.

Die detailliertere Inhaltsangabe soll einen Eindruck der Verklärung vermitteln, die das China-Bild in Alfred Kneuckers Werk erfährt. Das in den Quellen meist negativ konnotierte Gastland entwächst hier seiner Funktion als Exilschauplatz bzw. als Wartesaal (vgl. Löber 1997) und wird nur noch als geschichtsträchtige, zukunftsweisende Kulturnation gewürdigt. Kneucker sprengt den „temporary concept“ (Pan 2019, S. 154) des China-Exils, indem er die Möglichkeit einer grenzübergreifenden Identitätsfindung durch Beheimatung in Betracht zieht. Ralph und Rudi befinden sich in einem Wandlungsprozess im Zusammenhang mit der ‚Internationalisierung‘ ihrer Biografien. Sie verinnerlichen das Fremde und eignen sich es an, bis sie schließlich eine transkulturelle Perspektive einnehmen:

The biculturality is no longer experienced as conflictual, nor does it exist in relative isolation of two separate aspects of identity. Rather, the connection to, and the expressions of, the nurturing influences of both cultures form a strong cohesive whole and are acknowledged as the foundation of the individual's identity. Belonging to neither culture, or belonging only in part, is supplanted by belonging to both cultures. (Yoshizawa Meaders 1997, S. 58)

Obwohl es sich nicht um eine real erlebte, sondern lediglich um eine literarisch realisierte Exilbewältigung handelt, vollziehen die beiden Erzählungen einen Perspektivenwechsel. Die Begegnung mit der fremden Kultur wird als eine Herausforderung aufgefasst, die nicht zwangsläufig eine Schwächung des Selbstbildes, sondern eine Bereicherung und eine Chance für die Konsolidierung eines global vernetzten Judentums bedeuten kann. Abschließend lässt sich festhalten, dass Kneuckers *Vignetten* Modellen fehlender oder nur anteiliger Integration, wie sie bei Friedländer, Weiss und Erman nachzulesen sind, das Konzept einer kulturübergreifenden geistigen Verwandtschaft bzw. Konvergenz entgegensetzen. Diesem liegt das Bewusstsein zugrunde, dass Kultur verbindet und interkulturelles Wissen Brücken schafft. Literatur ist das Werkzeug für die Umsetzung dieses humanistischen Programms.

4. Ausblick

Die Wiederentdeckung literarischer Zeugnisse rund um das jüdische Exil in Shanghai bietet sich als Anlass für eine umfassende Reflexion über Themenfelder und wissenschaftliche Desiderate an, deren Erschließung bzw. Einlösung eine bisher immer wieder pompös angekündigte, dennoch konkret nur in Ansätzen realisierte Internationalisierung des germanistischen Blickwinkels erfordert. Die ausgewählten Quellen spannen Brücken über

Sprachen und Kulturen hinweg, von Europa über Asien nach Australien und Amerika. Davon hat die literaturwissenschaftliche Fachcommunity kaum Kenntnis. Epochale Dynamiken der Zeitgeschichte, wie sie exemplarisch von Erman, Fritzländer, Kneucker und Weiss festgehalten werden, sind beim jetzigen Stand in ihrem literarischen Niederschlag nicht ausreichend dokumentiert. Zur Erforschung des weltweit verstreuten China-Exilkorpus bedarf es einer langfristigen, länderübergreifenden Konvergenz in der Projektkonzeption und -förderung sowie kooperativer Plattformen, die die internationale Zusammenarbeit zwischen Forschenden und Archiven ermöglichen. Die Exilliteratur erscheint besonders geeignet, einen solchen zukunftsweisenden Dialog voranzutreiben, zumal ihr die Interkulturalität als konstitutives Element eingeschrieben ist.

Quellen wie die in diesem Beitrag behandelten laden zur Auseinandersetzung mit einer bis heute weitgehend missachteten Exilliteratur ein, die globale Diskurszusammenhänge aufgreift, interkulturelles Wissen vermittelt und den west-östlichen Kulturkontakt auf eindrucksvolle Weise reflektiert. Ihr noch unentdeckter Mehrwert liegt ausgerechnet in ihrer Konfrontation mit den fremden Kulturräumen, die sie inspirierten und ihre Alterität bestimmen. Lässt man sich unvoreingenommen auf die Lektüre ein, so werfen die Quellen auch Fragen nach dem Selbstverständnis der deutschen Literaturtradition im internationalen Kontext auf. Denn von ihrem privilegierten Beobachtungsposten aus bereichern jene literarischen Zeugnisse den zeithistorischen Diskurs um alternative Perspektiven und machen weltumspannende geistesgeschichtliche Entwicklungen sichtbar, die weit über die geografischen Grenzen des deutschen Sprachraums hinausreichen.

Biografische Notiz: Studium der Germanistik und Romanistik in Trento und Dresden. Promotion 2009 in Pavia. Postdoc-Stipendiat der Fritz-Thyssen-Stiftung in München (2010) und Gotha (2014). 2015-2019 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin. Schwerpunkte: Asian German Studies, Ästhetik und Theoriebildung des 18. Jahrhunderts, Film und Intermedialität, zeitgenössische österreichische Prosa, deutschsprachige Exilliteratur aus dem ostasiatisch-pazifischen Raum.

Kontakt: tomas_sommadossi@yahoo.it

Literatur

- Armbrüster G., Kohlstruck M. und Mühlberger S. 2000, *Exil Shanghai. Facetten eines Themas*, in Armbrüster G., Kohlstruck M. und Mühlberger S. (Hg.), *Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration*, Hentrich & Hentrich, Teetz, S. 12-19.
- Bieber H.J. 2014, *SS und Samurai. Deutsch-japanische Kulturbeziehungen 1933-1945*, Iudicium, München.
- Boveland B. 2006, *Exil und Identität. Österreichisch-jüdische Emigranten in New York und ihre Suche nach der verlorenen Heimat*, Haland & Wirth, Gießen.
- Cho J.M. 2017, *German-Jewish Women in Wartime Shanghai and Their Encounters with the Chinese*, in Cho J.M. und McGetchin D.T. (Hg.), *Gendered Encounters between Germany and Asia. Transnational Perspectives since 1800*, Palgrave Macmillan, Cham.
- Groß D. und Norrman L. 2021, *Fritz Benjamin – von der Zahnarztpraxis in die wissenschaftliche Führungsriege der NASA*, in “Zahnmedizinische Mitteilungen” 111 [18], S. 86-89.
- Eber I. (Hrsg.) 2018, *Jewish Refugees in Shanghai 1933-1947. A Selection of Documents*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Edwards J.D. 2008, *Postcolonial Literature*, Palgrave Macmillan, Basingstoke/New York.
- Erman I.C. 1978, *Odyssey Shanghai (A Monument for Peace)*, Manuskript, Leo Baeck Institute Archives (New York), Irma C. Erman Collection, 1939-1992, Signatur AR 4106.
- Fabritius R. 2003, *Frauen im Shanghai Exil (1933-45)*, in Dammalage-Kirst I. (Hg.), *Sozialgeschichte Chinas*, LIT, Münster, S. 76-93.
- Farrer J. 2010, ‘New Shanghailanders’ or ‘New Shanghainese’. *Western Expatriates’ Narratives of Emplacement in Shanghai*, in “Journal of Ethnic and Migration Studies” 36 [8], S. 1-18.
- Freyeisen A. 2000, *Shanghai und die Politik des Dritten Reiches*, Königshausen & Neumann, Würzburg.
- Friedländer F. 1926, *Das Leben Gabriel Rießers. Ein Beitrag zur inneren Geschichte Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert*, Philo, Berlin.
- Friedländer F. 1932, *Heine und Goethe*, De Gruyter, Berlin.
- Friedländer F. [undatiert], *Zwischen Potsdam und Zion. Zeitgemäße Geschichte eines unzeitgemäßen Menschen*, Manuskript, Leo Baeck Institute Archives (New York), Memoir Collection, Signatur ME 760.
- Gogolin I. und Pries L. 2004, *Transmigration und Bildung*, in “Zeitschrift für Erziehungswissenschaft” 7 [1], S. 5-19.
- Goldstein J. 2015, *Jewish identities in East and Southeast Asia. Singapore, Manila, Taipei, Harbin, Shanghai, Rangoon, and Surabaya*, De Gruyter Oldenbourg, Berlin.
- Hadda W. 1997, *Knapp davongekommen. Von Breslau nach Schanghai und San Francisco. Jüdische Schicksale 1920-1947*, hg. von Wiehn E.R., Hartung-Gorre, Konstanz.
- Hofmann-Wellenhof D. 2016, *Autobiographische Darstellungen von Identitätskrisen im Exil. Frederic Mortons und Ruth Klügers Suche nach Brücken in einer neuen Heimat*, Studienverlag, Innsbruck.
- Kneucker A.W. 1984, *Zuflucht in Shanghai. Aus den Erlebnissen eines österreichischen Arztes in der Emigration 1938-1945*, hg. von Gamillscheg F., Böhlau, Wien.

- Kneucker A.W. [undatiert], *Chinesische Vignetten*, Manuskript, Österreichisches Literaturarchiv, Nachlass Alfred W. Kneucker, Signatur ÖLA 19/93.
- Kraus K. 1909, *Die chinesische Mauer*, in "Die Fackel" 11 [285-286], S. 1-16.
- Kreissler F. 2004, *Die Emigration nach Shanghai – ein Ghettoisierungsprozeß?*, in Stadler F. (Hg.), *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940*, Teilband 2, LIT, Münster, S. 1028-1034.
- Kuckuk P. 2004, *Passagen nach Fernost. Menschen zwischen Bremen und Ostasien*, Temmen, Bremen.
- Liu Wei 2017, *Von der Erinnerung der Anderen zum eigenen Kulturgedächtnis. Das Bild des jüdischen Exils in China*, in "Literaturstraße" 18 [2], S. 9-18.
- Liu Weijian 2003, *Interkultureller Brennpunkt. Shanghai aus Sicht der deutschsprachigen Literatur zwischen 1920 und 1949*, in Gebhard W. (Hg.), *Ostasienrezeption im Schatten der Weltkriege. Universalismus und Nationalismus*, Iudicium, München, S. 187-216.
- Löber P. 1997, *Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938-1947*, in Amnon B. (Hg.), *Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938-1947*, Jüdisches Museum, Berlin, S. 10-41.
- Mann H. 1923, *Europa. Reich über den Reichen*, in "Neue Rundschau" 34 [2], S. 577-602.
- Mayer M. 2006, *Grüninger, Paul*, in *Historisches Lexikon der Schweiz*. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/031806/2006-02-24/> (1.7.2022).
- Messmer M. 2012, *Jewish Wayfarers in Modern China. Tragedy and Splendor*, Lexington, Lanham/Boulder/New York/Toronto/Plymouth.
- Michaels J.E. 2020, *Shanghai. City of Sin – City of Hope. Representations of Shanghai in Memoirs by Jewish Exiles and in Literary Texts about This Diaspora*, in Bernstein L. und Cheng C. (Hg.), *Revealing/Reveiling Shanghai. Cultural Representations from the Twentieth and Twenty-First Centuries*, State University of New York Press, Albany, S. 123-141.
- Nicolai J. 2019, „Fahrt nach Fernost“ – *Der Fluchtweg des deutsch-jüdischen Journalisten Fritz Friedländer von Berlin über Schanghai nach Australien*, in "Medaon" 13 [25]. https://www.medaon.de/pdf/medaon_25_nicolai.pdf (25.1.2022).
- Pan G. 2019, *A Study of Jewish Refugees in China (1933-1945). History, Theories and the Chinese Pattern*. Springer, Singapore.
- Philipp M. 1999, *Exiltheater in Shanghai 1939-1947*, in Maaß I. und Philipp M. (Hg.), *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933-1945*, Bd. 1, *Verfolgung und Exil deutschsprachiger Theaterkünstler*, Saur, München, S. 457-476.
- Roberts L.M. 2014, *Staging Miscegenation in Shanghai Exile. Hans Schubert and Mark Siegelberg's Dramatic Critique of the Racist West*, in "인문 언어" [Inmun öno, Lingua Humanitatis] 16 [1], S. 41-68.
- Schäfer H. 2019, *Das Prinzip des Reisens ist auch das Prinzip des Fragens. Botschafter der Sphinx*, in "Zeitschrift für interkulturelle Germanistik" 10 [2], S. 141-147.
- Schubert H. und Siegelberg M. 1996, *Die Masken fallen, Fremde Erde. Zwei Dramen aus der Emigration nach Shanghai 1939-1947*, hg. von Philipp M. und Seywald W., Forschungsstelle für Deutsche Exilliteratur, Hamburg.
- Siegelberg M. 2017, *Das zweite Gesicht; The Face of Pearl Harbor*, German and English Parallel Text, Hrsg. Sommadossi T., Iudicium, München.
- Siegelberg M. 2022, *Schutzhaftjude Nr. 13877 und Ein Mann namens Brandt. Antifaschistische Zeitromane aus dem Exil und Nachexil*, hg. von Sommadossi T., Verlag der Theodor-Kramer-Gesellschaft, Wien.

- Soltani Z. 2016, *Orientalische Spiegelungen. Alteritätskonstruktionen in der deutschsprachigen Literatur am Beispiel des Orients vom Spätmittelalter bis zur Klassischen Moderne*, LIT, Berlin.
- Stein S. 2005, *Erinnern und Vergessen. Quellen deutschsprachiger Flüchtlinge in Shanghai 1937-1947*, in Roussel M., Wirtz M. und Wunderlich A. (Hg.), *Eingrenzen und Überschreiten. Verfahren in der Moderneforschung*, Königshausen & Neumann, Würzburg, S. 127-137.
- Strelka J.P. 2003, *Exil, Gegenexil und Pseudoexil in der Literatur*, Francke, Tübingen/Basel.
- Tokayer M. und Swartz M. 2004, *The Fugu Plan. The Untold Story of the Japanese and the Jews During World War II*, Gefen, Jerusalem/New York.
- Unschuld P.U. 1995-1996, *Shanghai als Zufluchtsstätte deutscher Ärzte in der Zeit des Nationalsozialismus*, in "ChinaMed. Zeitschrift für Medizin, Politik, Wirtschaft und Kultur" 3, pp. 27-39 und 4, S. 50-52.
- Wantoch S. 2018 [¹1948], *Nan Lu. Die Stadt der verschlungenen Wege*, hg. von T. Sommadossi, Pirmoni, Berlin.
- Weiss W. [undatiert], *Shanghaier Novellen*, Manuskript, Leo Baeck Institute Archives (New York), Jews in Shanghai Collection, 1933-2002, Signatur AR 2509.
- Yoshikawa Y. 1998, *The Heat Is on Miss Saigon Coalition. Organizing across Race and Sexuality*, in Eng D.L. and Hom A.Y. (eds.), *Q&A. Queer in Asian America*, Temple University Press, Philadelphia, S. 41-56.
- Yoshizawa Meaders N. 1997, *The Transcultural Self*, in Elovitz P.H. and Kahn C. (eds.), *Immigrant Experiences. Personal Narrative and Psychological Analysis*, Fairleigh Dickinson University Press, Madison/London, S. 47-59.
- Zhang R. 2021, *China-Rezeption der jüdischen Emigranten in Shanghai am Beispiel von Kurt Lewin und Willy Tonn*, in "Jahrbuch für internationale Germanistik" 53 [1], S. 91-114.
- Zimmermann C. von 2005, *Virtuelle Gedächtnisorte. Erinnerung und Identität jüdischer Schanghai-Emigranten und ihrer Nachfahren (1937-2004)*, in "Sprachkunst" 36 [1], S. 99-116.